

# Gesamt-, Gemeinschafts-, Sekundar-?

Auf die Qualität der Schule kommt es an



Michael Wildt

Auf dem Weg zu einer Schule für alle Schüler produziert das föderale Bildungssystem am laufenden Band neue Schulformen. Ob sie Oberschule heißt wie in Berlin und Niedersachsen, Sekundarschule wie in Hamburg und NRW, Gemeinschaftsschulen wie in Schleswig-Holstein, Berlin oder in Baden-Württemberg, Regionalschulen wie in Schleswig-Holstein. Alle sind nur Varianten der schon seit 40 Jahren bekannten und bewährten Integrierten Gesamtschule. Warum ist das immer so kompliziert? Schulentwicklung durch kreative Umsetzung des Prinzips der ökologischen Vielfalt?

## Wege zu allen Bildungsabschlüssen offenhalten

Ich glaube, anders geht es nicht. Versuch und Irrtum ist das stärkste Verfahren, das zur Verfügung steht, wenn Entwicklungen anstehen. Es sind ja Menschen beteiligt, die ihrem jeweiligen Denkstand folgen wollen und dürfen. Zukunft entwickelt sich immer aus Vergangenheit. Eine Gesellschaft in Wandlung muss die passende Schule selbst erfinden, immer wieder. Das macht Mühe, erscheint aus der Retrospektive oft skurril, ist aber unvermeidlich.

Man muss allerdings genau hinschauen, was in der jeweiligen Verpackung drin ist. Ist wirklich beabsichtigt, die alte Grundidee der Gesamtschule zu realisieren? Festzuhalten bleibt, dass die IGS in ihrer üblichen Form mit äußerer Fachleistungsdifferenzierung die Idee keineswegs konsequent umsetzt und also reformbedürftig ist. „Eine Schule für alle Kinder“ macht Eltern ein Angebot, das die volle Heterogenität der jeweiligen sozialen Lebensumwelt ihrer Kinder als Lernumgebung abzubilden sucht. Das bietet Kindern die Lernchance, einen ihren Wünschen und Möglichkeiten

entsprechenden, möglichst guten Platz in der Erwachsenenwelt zu finden, wo sie gut leben können.

Diese Idee ist (noch) nicht Mainstream in Deutschland. Bisher war das deutsche Bildungswesen geprägt vom Gedanken, es sei besser, Teilwelten zu schaffen, in denen man „ähnliche“ Kinder zusammenballt (Homogenität als Lernraum). Das wirkt im Bewusstsein nach – selbstverständlich! Es ist gutes Recht aller Eltern, zu dieser Frage ihre eigene Meinung zu haben – egal, was Ideologen verschiedener Couleur sich wünschen. Erst der Respekt vor der Sichtweise der beteiligten Menschen öffnet den Erfahrungsraum, der ermöglicht, überholtes Denken zu überwinden.

Ich habe eine Jungenschule besucht, ein humanistisches Gymnasium. Es setzte Humanismus mit Dünkel gleich und demütigte nichtbürgerliche Kinder, die sich in der Bildungseuphorie der 1960er Jahre dorthin verirrt. Uns werdenden jungen Männern blieb die Chance vorenthalten zu lernen, mit Frauen kooperativ und partnerschaftlich zu arbeiten und umzugehen. Meine Eltern fanden das vernünftig. Ich sehe darin die Brutstätte von Unglück in Beziehungen und die Quelle männlichen Chauvinismus. So unterschiedlich kann man das sehen.

Koedukation ist inzwischen Standard – zum Glück. Doch auf andere Bereiche bezogen spuckt die „Trennungsidee“ weiterhin in deutschen Köpfen herum. Ich freue mich also, dass der Wunsch nach integrativen Schulen drängender wird. Mehr Menschen sehen: Trennung bei Erziehung und Lernen ist keine Antwort auf Heterogenität der Gesellschaft.

Die Frage ist, allerdings, ob die neu sprießenden Schulformen heterogenitätsgerecht sind. Vor allem: Steht jedem, der mit dem Lernen anfängt, ein von der Schule unterstützter Weg zu allen Bildungsabschlüssen nicht nur de jure, sondern de facto offen? Nicht schlimm ist, wenn eine kleine Gemein-

schaftsschule keine Oberstufe hat: Sie muss den Anspruch verfolgen, alle Kinder, ihren Fähigkeiten entsprechend, zum bestmöglichen Bildungsziel der Sek. I zu begleiten – die niedersächsischen Sekundarschulen fallen bei diesem Kriterium leider durch. Den Schützlingen zeigen und sie begleiten, wohin das Lernen nach Klasse 10 weitergeht, gelingt auch durch Kooperationsverträge mit einer Sek.-II-Schule.

Wir brauchen vor allem die Kompetenz und die Haltung der Lehrkräfte, individuelles Lernen in der heterogenitätsgerechten – und inklusiven – Schule wirklich zu gestalten. Die Schule der Zukunft entsteht nicht durch Landtags- oder Senatsbeschlüsse. Sie entsteht durch das (Um-)Lernen derjenigen, die sie vor Ort machen. Ich finde gut, wenn Flächenländer wie NRW oder Baden-Württemberg erst einmal mit wenigen Schulen anfangen – Lernen benötigt Zeit, gerade wenn Lehrer es tun sollen. Wenn sich die Qualität dieser Schulen gut entwickelt, gewinnen sie – das zeigen die Erfahrungen – genügend Eltern für sich. So wächst die Heterogenität, die die Schule braucht, um gut arbeiten zu können.

Es strahlt aus, wenn sich die integrativen Schulen gegenüber den gegliederten Schulen als leistungsfähiger erweisen. Weitere integra-

## Zukunftsschulen entstehen vor Ort

tive werden die bisherigen homogenitätsfixierten Schulen Stück für Stück verdrängen. Das fängt mit der Hauptschule an, erfasst die Realschulen und wird vor dem Gymnasium nicht Halt machen. Denn das Gymnasium ist ja, auch wenn es nicht mehr nach Geschlechtern getrennt und „humanistisch“ ist, eine benachteiligte Schulform: Ihm fehlt die „andere Hälfte der Welt“.